

Rund 300 Betriebe sind bereits im Klimabündnis

LINZ, LINZ-LAND. Immer mehr Betriebe in Oberösterreich engagieren sich aktiv für den Klimaschutz und werden Mitglied des Klimabündnisses. Rund 1000 Betriebe sind es in ganz Oberösterreich, knapp 30 Prozent der Betriebe befinden sich im Bezirk Linz-Land und in der Stadt Linz (198). Dabei handelt es sich um Unternehmen, die bewusst darauf achten, ihren CO₂-Ausstoß zu verringern, Energie und Ressourcen sparsam einzusetzen und nachhaltiger zu wirtschaften.

In Linz-Land sind es mittlerweile 85 Betriebe, darunter „Erema“, der „Großkändlerhaus“ aber auch die Pfargemeinde Hofkirchen. In Linz sind es 198 Unternehmen – zum Beispiel „Gute Fahrt Jonas“, „Drive Consult“. Für Grünen-Landesrat Stefan Kaineder sind die Klimabündnis-Betriebe beispielgebend. „Sie fördern so den Wandel zu einer klimafreundlichen Wirtschaft.“

HAM S' SCHO G'HÖRT?

Staatssekretär Pröll schlug in Linz ab

Der Linzer Vizebürgermeister Martin Hajart (VP) hat gestern am Abend gemeinsam mit seinem neuen Geschäftsführer Michael Obrovsky und Parteikollegen zum Minigolf-Turnier auf den Freinberg eingeladen. Mit dabei war auch Staatssekretär Alexander Pröll (VP). „Manchmal muss man auch die Politik sportlich nehmen“, sagt Hajart, der auch seinen Sohn aufs „Grün“ mitgenommen hat. Zum Glück, denn am Ende war es ausgerechnet er, der mit den wenigsten Schlägen alle hinter sich ließ.



Obrovsky, Pröll, Hajart (vorne von links) und das VP-Team

Foto: VP Linz

„Parallel statt seriell“ – digitales Bauverfahren für Linz ab November

Bauwerber müssen Pläne künftig nicht mehr auf Papier abgeben – Ulrike Huemer, Magistratsdirektorin der Stadt Linz, erwartet sich rasche Abwicklung der Verfahren

VON MANFRED WOLF

LINZ. „DBV“ – hinter diesem Akronym versteckt sich laut den Worten von Magistratsdirektorin Ulrike Huemer „ein Meilenstein für die Administration der Stadt Linz“. Zumindest für all jene, die in der Landeshauptstadt mit Bauanträgen beschäftigt sind – Behörden gleichermaßen wie Antragsteller.

Die Abkürzung DBV bedeutet „Digitales Bauverfahren“ – und dieses soll das Baugenehmigungsverfahren der Stadt modernisieren, allen voran also digitalisieren. Denn immer noch müssen all jene, die in der Stadt der Digitaluniversität ein Bauvorhaben umsetzen wollen, die Einreichpläne analog im Rathaus abgeben.

Das soll nun ein Ende haben – forthin sollen alle Anträge, Pläne und behördlichen Verfahren digital erledigt werden können. „Unser Ziel ist es, dass die Prozesse effizienter werden und wir die Bauverfahren rascher abwickeln können“, sagt Huemer im ÖÖN-Gespräch. Der Magistrat Linz arbeitet hier mit dem niederösterreichischen Unternehmen „milestone p.o.e. ag“ zusammen, das ein ähnliches, allerdings noch weiter reichendes Projekt schon mit der Stadt Wien umgesetzt hat. Für den Wiener Magistrat damals verantwortlich: Ulrike Huemer.

Kontakte in Wien geknüpft

Als sie 2020 nach Oberösterreich zurückkehrte – sie ist im Mühlviertel aufgewachsen –, nahm sie die Idee mit. Nach der Ausschreibung, bei der zwei Bewerber einreichten, landete der Auftrag bei „milestone p.o.e. ag“. Vor zwei Jahren wurde der Prozess gestartet, nach einer Vorstudie und einer Pilotphase, in der fünf Projekte erfolgreich abgewickelt wurden, soll das DBV im November „live“ gehen.

Basis des neuen Bauverfahrens ist der ELAK, der Elektronische Akt. Hierfür wurden Anpassungen vorgenommen, auch Soft- und Hardware im Magistrat wurden



Das Einreichen von Plänen soll in Linz vereinfacht, allen voran aber digitalisiert werden.

Foto: Stadt Linz, Antonio Bayer



„Die Prozesse sollen effizienter und die Bauverfahren rascher abgewickelt werden.“

■ Ulrike Huemer,
Magistratsdirektorin
der Stadt Linz

adaptiert. Aber nicht nur hier – auch bei anderen, ausgelagerten Abteilungen der Stadt Linz wie der Linz AG wurden Anpassungen im

System vorgenommen. Somit können nun bei Fragen bezüglich Wasserrecht, Bautechnik oder Lärm alle zuständigen Behörden in ein und denselben digitalen Akt schauen und ihre Stellungnahme abgeben, anstatt jede Behörde in einem eigenen Papierplan. „Somit arbeiten alle nicht mehr seriell, sondern parallel“, sagt Ulrike Huemer.

3D und Chatbot

Die Website wird für das DBV ebenfalls adaptiert, die Einreichung soll möglichst einfach sein und im besten Fall auch verhindern, dass wesentliche Unterlagen bei der Einreichung fehlen, was im schlimmsten Fall das Bauprojekt verzögern kann – ein Nachreichen kann eine Nachreihung verursachen. Denn das Ziel ist freilich eine zeitliche Beschleunigung. Es sei zumindest einmal das „Basis-

lager“, das Linz auf dem Weg zum Mount Everest, also der diesbezüglichen Digitalisierung, aufgeschlagen habe, bemüht Michael Pany, CEO bei „milestone p.o.e. ag“, eine Metapher.

In weiterer Folge soll auch ein Chatbot beim Einreichen behilflich sein und Fragen beantworten, ebenso geplant ist die Erweiterung auf 3D-Pläne – wie das beispielsweise in Wien möglich ist. Die Projektkosten belaufen sich laut Ulrike Huemer auf 600.000 Euro.

Eine Parallele zu „EPA-OÖ“, der Einreichplattform für projektbezogene Antragsverfahren des Landes Oberösterreich, das sich derzeit in Umsetzung befindet, will Huemer nicht ziehen. Beim Land steht der Start noch in den Sternen – auch die Gesamtkosten sind unbekannt, belaufen sich aber auf mindestens 12,7 Millionen Euro.

SIND WIR NOCH ZU RETTEN?

VON EDMUND BRANDNER



Heimchen am Herd

E-Mail: e.brandner@nachrichten.at

Südfrankreich, Spanien, Portugal, Montenegro, Türkei: Überall brennen dieser Tage die Wälder. Zum Glück ist alles weit weg und hat mit uns nichts zu tun. Oder etwa doch? Um die Erderwärmung auf unter zwei Grad plus zu halten, müssten wir den jährlichen CO₂-Ausstoß global gesehen auf 2,5 Tonnen pro Kopf limitieren. Sagt die Klimaforschung. Der Durchschnittsösterreicher verursacht rund zehn Tonnen.

Ich selbst bin auch weit weg vom Ideal. Aber seit ein paar Jahren probiere ich zumindest das eine oder andere – und mache dabei überraschende Erfahrungen. So habe ich im Urlaub mein Zuhause schätzen

gelernt. Während andere im Sommer ans Mittelmeer fliegen (0,8 Tonnen CO₂), mache ich es mir immer öfter daheim gemütlich. Wenn ich also nicht vor dem Computer in der Redaktion sitzen, mit fremden Menschen telefonieren und Hunderte E-Mails lesen muss, erledige ich zuhause kleine Reparaturen, mähe den Rasen, dörre Apfelscheiben, hole mir vom Wochenmarkt Salatpflänzchen, schwatze beim Einkaufen mit meiner Greißlerin übers Fußballwochenende, lese zwischendurch ein Stündchen in einem Roman, koche gemütlich bei netter Musik, versuche mich im Brotbacken, entsorge das Altglas, lasse mir für alles viel Zeit und

freue mich, wenn ich abends körperlich ein wenig erschöpft bin. Vielleicht sollte ich der Wahrheit ins Auge sehen: Ich glaube, ich wäre am liebsten Hausfrau. Ich bilde mir ein, dass ich jeden Mann glücklich machen könnte. Zugegeben: Mit dem Putzen habe ich es nicht so. Aber nicht, weil ich diese Arbeit scheuen würde, sondern weil ich den Schmutz nicht wahrnehme. Bevor er mir ins Auge sticht, hat mein Engel ihn schon längst beseitigt.

Um hier keine falsche Romantik aufkommen zu lassen: Hausfrauen sind finanziell völlig von ihrem Partner abhängig und schlecht versichert. Was die Pension betrifft,



„Mögen andere am Massentourismus teilhaben. Ich bin lieber Hausfrau, wenn ich frei habe.“

gar nicht. Und es ist gut, dass man von Frauen mittlerweile nicht mehr erwartet, dass sie nur aufgrund ihres Geschlechts automatisch den Haushalt zu schupfen haben – selbst wenn sie einem eigenen Beruf nachgehen.

Aber erfüllend und herrlich vielseitig ist diese Art von Existenz schon. Mögen andere am Massentourismus teilhaben. Ich wurschtle lieber bei mir zu Hause herum.

Dummerweise kann ich vom Hausfrauendasein nicht leben. Deshalb verteile ich weiterhin Buchstaben auf diesen Seiten. Das ist der zweitschönste Beruf, immerhin. Aber wenn ich frei habe, findet ihr mich zuhause im Garten oder am Herd. Und wenn ich in ferner Zukunft in Pension gehe, werde ich endlich eine richtige Hausfrau.

An dieser Stelle schreiben abwechselnd Ulrike Rubasch und Edmund Brandner.